

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 1

47. Jahrgang

Januar 1993

Wer an Gott glaubt, wird von dem Wahn geheilt, selbst das Heil bringen zu müssen.

Bischof Franz Kamphaus

Kein Grund zur Resignation

Im siebzehnten Kapitel der Apostelgeschichte wird berichtet, wie die Athener reagierten, als Paulus in seiner Areopagrede auf die Auferstehung der Toten zu sprechen kam und damit den Blick vom allgemein Religiös-Philosophischen auf das spezifisch Christliche zu lenken suchte. Die einen spotteten, so heißt es, „andere aber sagten: Darüber wollen wir dich ein andermal hören“. Beide Verhaltensweisen angesichts der christlichen Botschaft sind in unseren Breiten heute vielfach anzutreffen. Es fehlt nicht an Spott und Häme, vor allem gegenüber der Kirche als Institution, aber auch gegenüber dem christlichen Glauben selber. Verbreiteter ist allerdings die andere Reaktion, die der Verfasser der Apostelgeschichte beschreibt: Man läßt die christliche Botschaft auf sich beruhen, bleibt ihr gegenüber mehr oder weniger höflich auf Distanz, lehnt sie zwar nicht ausdrücklich ab, sieht aber auch keinen zwingenden Grund dafür, sie sich entschieden zu eigen zu machen oder auch nur näher kennenzulernen.

In seiner berühmten Abhandlung über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus verwendet *Max Weber* das Bild vom „stahlharten Gehäuse“, um den von seinen religiösen Wurzeln längst abgelösten, den modernen Menschen zwanghaft bestimmenden Kapitalismus zu kennzeichnen. Es liegt nahe, dieses Bild heute auf die religiös-kirchliche Situation fortgeschrittener moderner Gesellschaften zu übertragen: Viele Zeitgenossen, so scheint es jedenfalls, leben in einem solchen „stahlharten Gehäuse“, das sie gegen den christlichen Glauben gleichsam immunisiert, ihm gegenüber, freiwillig oder unfreiwillig, völlig abschottet. Dementsprechend kommt es manchem, der sich um die Glaubensverkündigung und -vermittlung bemüht, auch vor, als rede er an eine beinahe undurchdringliche Wand.

Die christlichen Kirchen in Europa unternehmen einiges, um Breschen in diese Mauer zu schlagen. Die Kirchen in der Bundesrepublik haben 1992 versucht, durch ein „Jahr mit der Bibel“ Menschen neu oder wieder an die Urkunde des Glaubens heranzuführen. Die Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands widmete ihre jüngste Tagung dem Schwerpunktthema „Zum Glauben ermutigen“. In Großbritannien haben alle christlichen Kirchen die neunziger Jahre zum „Jahrzehnt der Evangelisierung“ ausgerufen und in den katholischen Ortskirchen des Kontinents ist seit Jahren allüberall von der Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung die Rede.

Gibt es überhaupt Anknüpfungspunkte?

Solche und ähnliche Bemühungen und Projekte können jedoch nicht verdecken, daß man sich in den Kirchen derzeit ganz und gar nicht darüber einig ist, wo es im Leben des vielbeschworenen modernen Menschen und in der ebenso häufig formelhaft genannten säkularisierten Gesellschaft denn Anknüpfungs- und Berührungspunkte für die christliche Botschaft gibt, ob irgendein Kraut gegen Gleichgültigkeit, Distanziertheit und Desinteresse gewachsen ist. Es stellt sich darüber hinaus die Frage, ob es überhaupt notwendig und sinnvoll ist, beim Werben für den Glauben möglichst weit auf Interessen und Bedürfnislagen heutiger Menschen einzugehen, um den Preis, sich dabei dem Zeitgeist anzuliefern. Soll man heute so vorgehen wie Paulus, der in seiner Areopagrede an griechische Dichtung und Philosophie anknüpfte? Lohnt sich die Mühe,

Menschen „abzuholen“, die doch in ihren Lebensvollzügen dem Christentum so fern sind, daß sie nur durch eine radikale Bekehrung zu ihm Zugang finden könnten?

Soviel ist sicher: Mehrere Wege, auf denen man heute eine Verbindung zwischen dem zeitgenössischen Bewußtsein und dem christlichen Glauben vermutet oder herzustellen versucht, sind nur begrenzt tragfähig oder sogar eher kontraproduktiv. So kann man nicht einfach darauf setzen, daß Menschen unheilbar *religiös* sind und deshalb früher oder später das Christentum als eine Antwort auf ihre religiöse Bedürftigkeit wiederentdecken oder zu schätzen wissen. Es gibt inzwischen genügend Belege dafür, daß Sehnsucht nach religiös-mystischer Erfahrung, nach der Einbindung in einen Kosmos heiliger Zeichen und Riten zu einer synkretistisch gefärbten, ganz auf das individuelle Bedürfnis zugeschnittene Religiosität führen kann, die vom Christentum höchstens das aufnimmt, was sich ins eigene Weltbild einfügen läßt.

Auch der Hinweis auf die *humanen Impulse*, die vom christlichen Glauben ausgehen oder auf die Relevanz christlicher Traditionsbestände für die Bewältigung gegenwärtiger gesellschaftlicher Herausforderungen hilft offensichtlich nicht entscheidend weiter. Um gegen Ausländerhaß aufzustehen, sich für Behinderte zu engagieren, Solidarität mit den Armen der Dritten Welt einzuklagen oder für einen effektiveren Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen einzutreten, muß man nicht Christ sein. Sosehr der christliche Glaube zur Sorge für Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung nötigt, so wenig hat er darauf einen exklusiven Anspruch. Dementsprechend schätzen zwar viele Zeitgenossen das diakonische Engagement der Kirchen und haben nichts dagegen bzw. fordern sogar ausdrücklich, daß diese zu entsprechenden politischen Fragen Stellung beziehen. Sie sehen aber keinen Anlaß, sich deshalb intensiver auf den christlichen Glauben einzulassen – und müssen dies auch nicht, weil der Weg von den humanen Wirkungen des Christentums zu seinem Kern nicht zwingend ist.

Als zweischneidiges Schwert erweist sich auch das Bemühen, heutige Menschen dadurch an den Glauben heranzuführen, daß man dessen Vereinbarkeit mit den Ergebnissen, Methoden und Welterklärungsmodellen der modernen Natur-, Geistes- und Humanwissenschaften herausarbeitet, um so sichtbar zu machen, daß auch und gerade der moderne, aufgeklärte Mensch glauben und daß der Glaubende mit gutem Gewissen Zeitgenosse unter Zeitgenossen sein kann. Natürlich ist es gut, wenn auf diese Weise Hindernisse aus dem Weg geräumt und Blockaden abgebaut werden, wenn deutlich wird, daß der Glaube nicht an wissenschaftlich obsolet gewordenen Weltbildern hängt und kein „sacrificium intellectus“ fordert. Nur besteht dabei die Gefahr, Glaubensaussagen vorschnell mit Versatzstücken des heutigen Weltverständnisses zu harmonisieren, alles Sperrige und Anstößige und damit möglicherweise gerade auch Herausfordernde am Glauben wegzuerklären.

Schließlich kann man auch nicht einfach darauf setzen, daß schon aufgrund der zunehmenden *Orientierungsschwierigkeiten* in einer immer traditionsschwächeren und gleichzeitig komplexeren Gesellschaft Menschen wieder oder neu für den christlichen Glauben als dem maßgeblichen religiösen Traditionsfundus unserer Lebenswelt sensibel werden. Zum einen sind die mehr oder weniger nostalgisch getönte Erinnerung an Zeiten, in denen es noch ein allgemein akzeptiertes religiösethisches Fundament gab und die Klage über immer stärker spürbaren Bindungs- und Traditionsverlust etwas anderes als die bewußte Hinwendung zum christlichen Glauben als einer lebensbestimmenden Wirklichkeit. Zum anderen entsteht so leicht ein sehr einseitiges Bild des Christentums bzw. eine Rollenzuweisung, die die Christen und ihre Kirchen selber nicht einfach übernehmen können: Der christliche Glaube darf sich heute nicht als Bollwerk gegen Wert- und Autoritätszerfall funktionalisieren lassen, wie es ja schon in verschiedenen konservativ-restaurativen Strömungen seit der Französischen Revolution versucht wurde.

Selbstverständlich das Gebotene tun

„Es ist vorbei mit dem heißen Atem der Aktualität, den Anpassungen, dem Druck, relevant zu sein oder etwas Brauchbares daraus zu machen . . . Vielleicht ist der christliche Glaube nicht einmal relevant oder relevant für ganz andere Dinge, als wir es gerne hätten“ – diese Sätze des reformierten niederländischen Theologen *H. M. Kuitert* in der Einleitung zu seinem unlängst erschienenen bemerkenswerten Buch „Der allgemein bezweifelte christliche Glaube“ weisen in die richtige Richtung. Der *erste und wichtigste Dienst*, den Christen heute sich selber und ihren mehr oder weniger ungläubigen und distanzierten Mitmenschen leisten können, besteht nicht darin, krampfhaft und bis zur Selbstverleugnung relevant sein zu wollen und nach Anknüpfungspunkten zu suchen, sondern im *Leben und Bezeugen des eigenen Glaubens*.

Sie sollen Gottesdienst feiern, auch wenn die Besucherzahlen abgenommen haben und möglicherweise noch weiter zurückgehen. Sie sollen über ihre Glaubensüberlieferung nachdenken und sie auslegen, auch wenn diese längst nicht alle interessiert bzw. von manchem für exotisch oder sogar für schädlichen Unsinn gehalten wird. Sie sollen Werke der Nächstenliebe tun, ohne groß darüber zu reden oder dieses Tun für etwas Außerordentliches zu halten, auch wenn es nicht viel Renommee einbringt. Sie sollen sich aus ihrem Glauben heraus in ihren beruflichen Tätigkeitsfeldern, in Politik und Öffentlichkeit einsetzen, auch wenn viele mit dieser Motivation nicht viel anfangen können oder sie nicht registrieren. Sie können all das in der Gewißheit tun, daß es einen Sinn hat und für die Welt heilsam ist, auch wenn sie eine Minderheit sind und sie zudem hinter dem eigenen Anspruch immer zurückbleiben.

Auf dieser Grundlage können sich Christen und Kirchen ehr-

lich eingestehen, daß sie derzeit über keine Zauberformel und kein Patentrezept verfügen, mit deren Hilfe Menschen für den Glauben an Jesus Christus neu oder wieder gewonnen oder zumindest auf ihn aufmerksam gemacht werden können. Weder auf dem „direkten“ Weg der Konfrontation mit der christlichen Botschaft von Heil und Erlösung (etwa durch groß angelegte Evangelisationen) noch auf dem „indirekten“ Weg (etwa über die Begegnung mit Kunst und Musik oder das sensible Aufgreifen von Lebensproblemen) lassen sich heute in größerem Umfang missionarische Erfolge erzielen.

Die Einsicht, daß Christen zuallererst das ihnen im Glauben Gebotene möglichst selbstverständlich und absichtslos tun sollen, ohne dabei ständig nach rechts oder links zu schauen und auf Beifall zu warten, kann und sollte auch *befreiend* und *entlastend* wirken. Sie ist ein Mittel sowohl gegen vorschnelle Resignation angesichts fehlender sichtbarer Erfolgserlebnisse wie gegen ein Übermaß an Betriebsamkeit. Sie macht die Frage nach dem heutigen Umgang der Christen mit der Tradition und den Ausdrucksformen ihres Glaubens wie nach der Ansprechbarkeit nicht- bzw. nachchristlicher Zeitgenossen für diesen Glauben allerdings keineswegs überflüssig.

Die grundsätzliche Option für die Tradition, für die überlieferten Inhalte, Lebensgestalten und Zeichen des Glaubens und gegen ihre Reduktion und Ausdünnung im Interesse modischer Anpassung macht Tradition *keinesfalls sakrosankt*. Im Gegenteil: Wer im Gottesdienst bewußt das Glaubensbekenntnis mitspricht und sich so in die Kontinuität und die Gemeinschaft der Glaubenden einreihet, hat auch ein Recht darauf, das alte Bekenntnis, die überlieferten Formeln ausgelegt zu bekommen. Wer sich in seinem alltäglichen Leben an den Verheißungen und Weisungen des Evangeliums orientiert, wird mit Recht darauf bestehen, daß seine Erfahrungen im Umgang mit dem Evangelium in den Prozeß der kirchlichen Meinungs- und Konsensbildung zu ethischen Problemen eingehen. Kurz gesagt: Wer den Glauben der Kirche wirklich vor problematischen Verkürzungen und Verdrehungen schützen will, darf keine Frage- und Denkverbote aufrichten, sondern muß an einer produktiven Neuaneignung des Überlieferten mit allen ihren Risiken und Defiziten interessiert sein.

Auf die Menschen „draußen“, auf Randsiedler und Zweifler, Gleichgültige und Voreingenommene können Christen, kann die Kirche nur glaubwürdig zugehen, wenn sie dabei *mit offenen Karten* spielen. Das gilt vor allem in zweierlei Hinsicht: Zum einen darf nicht damit hinter dem Berg gehalten werden, was der *christliche Glauben den Menschen zumutet*. Er konfrontiert sie mit Gott als dem Ursprung, Grund und Geheimnis aller Wirklichkeit und verlangt gleichzeitig von ihnen, im historisch kontingenten Menschen Jesus von Nazaret den Sohn Gottes, seine unüberbietbare Selbstmitteilung zu erkennen. Er spricht ihnen Heil, Erlösung, ewiges Leben zu und verweigert ihnen gleichzeitig die Flucht aus der profanen Alltäglichkeit und aus den Schrecknissen der Geschichte in einen religiösen Sonderbezirk. Er nimmt sie als einzelne ernst – und möchte sie doch in der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden

mit all ihren Unzulänglichkeiten, Querelen und Machtkämpfen einbinden.

Zum zweiten dürfen Christen beim Versuch, für ihre Botschaft neu oder wieder Resonanz zu finden, ihre *eigenen Schwierigkeiten* mit dem Verständnis und der Umsetzung dieser Botschaft nicht verschweigen. Damit ist nicht gemeint, sie sollten ihre Sache nicht offensiv und selbstbewußt vertreten, sich immer nur ganz verschämt aus der Defensive heraus zu Wort melden. Aber warum sollten Christen im Gespräch mit Nichtglaubenden nicht ehrlich zugeben, wie schwer ihnen selbst oft die großen Worte ihres Glaubens über die Lippen gehen, wie sehr sie selber unter dem eklatanten Mißverhältnis zwischen Anspruch und Wirklichkeit im kirchlichen Leben wie im christlichen Weltzeugnis leiden? Warum nicht offen einräumen, daß der Glaube nicht einfach Lösungen für alle Gegenwarts- und Lebensprobleme parat hat, daß die christliche Glaubens- und Sittenlehre kein spannungsfreies Gebilde ist, daß die Kirche in ihrer Geschichte nicht selten geirrt und Fehler gemacht hat?

Es braucht Phantasie und Geduld

Der Bericht der Apostelgeschichte über den Auftritt des Paulus auf dem Areopag endet nicht mit der Beschreibung der teils spöttischen, teils distanziert-ausweichenden Reaktion der meisten Zuhörer. Es folgt vielmehr der Satz: „Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig.“ Auch darin ähneln sich die Verhältnisse damals und heute: Es gibt auch heute im säkularisierten Europa Menschen, die für sich den christlichen Glauben neu oder wieder entdecken, aber es sind einzelne, und die Wege, auf denen sie zum Glauben finden, sind sehr unterschiedlich. Schon von daher hat es wenig Sinn, nach dem *einen* Archimedischen Punkt zu suchen, von dem aus oder an dem unsere nichtgläubigen Zeitgenossen auf die Botschaft des Christentums ansprechbar wären. Es gibt diesen Punkt offenbar nicht und angesichts unserer ungemein differenzierten und individualisierten Lebensverhältnisse kann es ihn vermutlich auch gar nicht geben. Das „stahlharte Gehäuse“ heutiger Menschen ist nicht schlechterdings undurchdringlich, aber es gibt nicht nur eine Stelle, an denen es durchbrochen werden kann.

In einer solchen Situation ist von den einzelnen Christen, von ihren Gemeinden, Bewegungen, Gruppen und Verbänden wie von der Leitung der Kirche gleichermaßen Phantasie wie Geduld gefordert. Phantasie, weil es für die Zukunft von Glaube und Kirche entscheidend ist, die sehr unterschiedlichen und vielleicht auch überraschenden Spuren zu entziffern, auf denen der Geist heute wirkt und sich im eigenen Handeln darauf einzustellen. Geduld, weil keine flächendeckende Rechristianisierung zu erwarten ist, sondern Bekehrungen einzelner, und weil sehr viele auf absehbare Zeit in einem schwer zu fassenden Warte- oder Zwischenzustand im Blick auf den christlichen Glauben bleiben werden.

Ulrich Ruh